

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(521.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 20. April 2012

Anwesend: **Arnscheidt**, Dr. Grit, Mannheim; **Becht**, M. Pforzheim; **Becht**, Prof. Dr. Hans-Peter, Pforzheim; **Braun**, Dr. Johann, Karlsruhe; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Brunner**, Dr. Paul, Karlsruhe; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Gilg**, Johanna, Bruchsal; **Gutjahr**, Rainer, Karlsruhe; **Kremer**, Hans-Jürgen, Hagenbach; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Matz**, Prof. Dr. Klaus-Jürgen, Karlsruhe; **Morgenthaler**, E., Karlsbad; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schwinge**, Dr. Gerhard, Durmersheim; **Wennemuth**, Dr. Udo, Karlsruhe.

Vortrag von **Prof. Dr. Hans-Peter Becht**, Stuttgart

über

Adam von Itzstein (1775-1855). Oder: Wie ediert man keinen Nachlass?

Adam von Itzsteins Nachlaß wurde auf seinen eigenen Wunsch hin nach seinem Tode vernichtet. Dieser Sachverhalt könnte mich in die Lage versetzen, umgehend die höchst undankbare Position zu verlassen, die ich derzeit einnehme, bilde ich doch das einzige Hindernis zwischen Ihnen, meine Damen und Herren, und dem folgenden Umtrunk – ich müßte jetzt nur noch für Ihre Aufmerksamkeit danken und das Rednerpult verlassen.

Ich werde das selbstverständlich nicht tun und hoffe sehr, daß Sie darob nicht allzu sehr enttäuscht sind. Es wäre eine gröbliche Verletzung akademischer Etikette, daneben aber auch ein postumer Affront gegenüber jener Person, die heute im Mittelpunkt stehen soll. Diese Person möchte ich Ihnen in der Folge zunächst vorstellen, um sodann zu erläutern, wie man keinen Nachlaß ediert. Ein dritter, abschließender Teil soll der Frage gelten, was denn einem solcherart edierten Nicht-Nachlaß an Erkenntnisgewinn zu entnehmen ist. Ich darf vorwegnehmen, daß die Edition eines Nicht-Nachlasses eine durchaus lohnende Sache sein kann – so lohnend, daß in einem Referat von limitierter Dauer unmöglich alle

inhaltlichen Facetten ausgeleuchtet werden können; ich werde mich daher in Teil 3 zwangsläufig auf wenige Beispiele beschränken müssen, möchte aber doch wenigstens eines dieser Beispiele etwas eingehender unter die Lupe nehmen, und zwar jenes, dessen systematische Bearbeitung ich für die Zukunft dringend einfordern möchte.

Adam von Itzstein besitzt als historische Persönlichkeit einen unschätzbaren Vorzug, zu dem wir ganz zum Schluß kommen werden, ansonsten aber fraglos nicht die Prominenz eines Gagern, Hecker oder Rotteck, denn er hat es leider verabsäumt, seine politische Gedankenwelt in staats-theoretische Schriften münden zu lassen, und nur wer das tat, konnte damit rechnen, von der lange – allzu lange – fast ausschließlich ideengeschichtlich ausgerichteten – Forschung so richtig wahrgenommen zu werden. Pragmatiker, der er war, zog er es vor, im „Bayerischen Volksblatt“, im „Freisinnigen“, in der „Deutschen Tribüne“, im „Wächter am Rhein“, in der „Rhein- und Mainzeitung“ und im „Zeitgeist“ seine Ideen zu verbreiten, nicht im Staatslexikon von Rotteck und Welcker. Daß Itzsteins Nachlaß verloren ist, kam der Intensität historiographischer Bemühungen um seine Person auch nur bedingt entgegen: Es gibt nur eine einzige historische Würdigung Itzsteins, eine juristische Mainzer Dissertation von Josef Roßkopf aus dem Jahre 1954. Obwohl der Autor kaum Neues zutage förderte, erwarb er sich späterhin Verdienste als Dreh- und Angelpunkt des Itzstein-Gedenkens, zuletzt als Bürgermeister der Gemeinde Oestrich-Winkel im Rheingau-Taunus-Kreis, zu der Itzsteins Gut Hallgarten gehört. Dem Vernehmen nach wurde in Oestrich-Winkel noch vor kurzem sogar regelmäßig das Itzstein-Lied gesungen, dessen Text von Itzsteins engem Freund Hoffmann von Fallersleben stammt. Bezeichnenderweise ist übrigens die Zahl biographischer Würdigungen Itzsteins aus der Feder von Zeitgenossen deutlich größer als der gedruckte Niederschlag späteren historiographischen Tuns.

Wer sich mit dem deutschen Vormärz beschäftigt, hat von Adam von Itzstein in der Regel irgendwie „gehört“, als Akteur – und ich darf vorwegnehmen: als durchaus entscheidender Akteur – tritt er jedoch kaum irgendwo in Erscheinung, noch nicht einmal in dem von Siegfried Schmidt herausgegebenen Handbuch „Die bürgerlichen Parteien in Deutschland“, das immerhin für sich in Anspruch nehmen darf, sich als einzige Publikation überhaupt

systematisch mit dem von Itzstein begründeten Hallgartenkreis auseinanderzusetzen und immerhin ansatzweise der Bedeutung der Treffen auf Itzsteins Gut gerecht zu werden.

Itzsteins äußerer Lebenslauf ist vergleichsweise rasch erzählt, und nur zwei oder höchstens drei seiner diversen Lebensumstände waren für seine politische Rolle letztlich ausschlaggebend. Johann Adam von Itzstein wurde 1775 in Mainz als Sohn des kurmainzischen Hofgerichtsdirektors Edmund Ignaz von Itzstein geboren und durchlief in seiner Heimatstadt alle Stationen höherer Bildung, von der Domschule über das Gymnasium bis zur Universität, die er als examinierter Jurist 1797 verließ, um Ober- und Vogteiamtspraktikant in Amorbach zu werden. 1799 avancierte er – gerade 24 Jahre alt – zum Syndikus und Vogteibeamten der Benediktinerabtei Amorbach, nach der Säkularisierung übernahmen ihn die Fürsten von Leiningen in gleicher Funktion in ihre Dienste, nur daß sein Dienort jetzt Miltenberg war. Zwei Jahre später kehrte er als Stadtdirektor nach Amorbach zurück – was dieser Titel wert war, wird allen klar sein, die schon einmal in der Stadt Amorbach waren. Ein Ortswechsel mag Itzstein 1797 indessen empfehlenswert erschienen sein, denn in Amorbach dürfte wohl niemand gewußt haben, daß der neue Praktikant 1792/93 Mitglied des Mainzer Jakobinerclubs gewesen war. Itzstein war zur Zeit der Mainzer Republik allerdings erst 17 Jahre alt – zu jung, um sich dauerhaft zu kompromittieren.

1808 wurde Itzstein Justizrat, wiederum in Miltenberg, ehe er 1809 in badische Dienste übernommen wurde – der Reichsdeputationshauptschluß gewährte den Beamten der nun mediatisierten Gebiete eine besonders privilegierte Stellung. Man bot ihm an, Oberamtmann in Freiburg zu werden, aus familiären Gründen hatte er dazu jedoch keine Lust. Statt dessen übernahm er dann 1810 die Leitung des Bezirksamtes in Schwetzingen, und in gewisser Weise begann damit bereits seine politische Karriere, denn er sollte später mehr als zehn Jahre den Bezirk Schwetzingen in der badischen Zweiten Kammer vertreten, und er verdankte Schwetzingen auch sein passives Wahlrecht: Da Itzstein innerhalb Badens kein steuerpflichtiges Eigentum besaß, wie es die Verfassung vorschrieb, erwarb er in Schwetzingen einen grundsteuerpflichtigen Acker, den er stets nur so lange verpachtete,

wie seine Mandatszeit dauerte; wäre er nicht wiedergewählt worden, hätte er den Acker umgehend zu Geld machen können.

Von einer letzten beruflichen Station bleibt noch zu berichten: 1819 stieg Itzstein zum Oberhofgerichtsrat auf und übersiedelte nach Mannheim. Es gibt zwar keinen eindeutigen Beleg dafür, eine Reihe von Vergleichsfällen läßt jedoch vermuten, daß dieser berufliche Aufstieg vor allem dem Zweck diene, einem tendenziell oppositionellen Bezirksbeamten seine Einflußmöglichkeiten auf die örtliche Bevölkerung zu nehmen. Daß die badischen Regierungen oppositionelle Beamte gerne in Hofgerichten oder im Oberhofgericht parkten, hatte unter anderem die – äußerst weitreichende – Konsequenz, daß sich Baden dem modernen Verständnis vom Rechtsstaat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit stärker annäherte als jeder andere deutsche Staat. Willkürliche Inhaftierungen kamen in Baden kaum vor, das Oberhofgericht hob sogar ungerührt die Beschlagnahmung eingeschmuggelter, im eigentlichen Sinne staatsfeindlicher Schriften auf. Es sei nur am Rande bemerkt, daß das Mannheimer Oberhofgericht nach der Revolution auch die weitaus meisten Urteile gegen Revolutionsteilnehmer kassierte.

Die badischen Beamten genossen eine rechtlich stark privilegierte Stellung, und die einzige Möglichkeit der badischen Regierungen zur Disziplinierung politisch unbotmäßiger Staatsdiener bildeten eben Versetzungen, wenn man von ausbleibenden Gehaltsaufbesserungen und persönlichen Schikanen absieht. Zu den Schikanen gehörte die Versetzung nach Wertheim oder – Droste hin, Hülshoff her – nach Meersburg. Nachdem es im Jahre 1823 unter maßgeblicher Beteiligung Itzsteins zu einem ersten parlamentarischen Eklat, nämlich einer Budget-Teilverweigerung, gekommen war, traf die folgende Versetzungswelle auch ihn, den Rädelsführer. Als ehemals standesherrlicher Beamter befand er sich in einer besonders sicheren Situation und konnte mithin vergleichsweise gelassen abwinken, als man ihm die Versetzung nach Meersburg mitteilte. Man machte sich die Entscheidung in Karlsruhe mit Sicherheit nicht leicht, gleichwohl produzierte die Regierung Berstett/Berckheim in der Folge einen ihrer größten Fehler, und das will schon einiges heißen. Nach seiner Weigerung wurde Itzstein zunächst beurlaubt und 1824

schließlich pensioniert. Auf diesem Wege sorgte die Regierung dafür, daß fortan die ganz erheblichen Portokosten der badischen Opposition und noch einiges mehr aus der badischen Staatskasse bezahlt wurden, denn die Pension brauchte Itzstein im Grunde nicht. Er war Mit- und später Alleineigentümer eines Weingutes im Rheingau und finanziell völlig unabhängig; selbst die beträchtlichen Kosten seiner politischen Arbeit verursachten ihm offenbar keine nennenswerten Probleme. Der Tag von Itzsteins Pensionierung war der Tag der Geburt des ersten deutschen Berufspolitikers; die badische Regierung hatte dabei weit mehr als nur Geburtshilfe geleistet, und manches badische Regierungsmitglied der folgenden Jahre mag seine Vorgänger wegen dieser Entscheidung im Stillen verflucht haben.

Itzsteins Rolle für die innere Entwicklung Badens in den folgenden 26 Jahren – und zum Teil weit darüber hinaus – ist kaum zu überschätzen. In den Jahren zwischen 1823 und 1830 sorgte er dafür, daß sich in der aus der Zweiten Kammer verdrängten Opposition ein innerer Zusammenhalt nebst Ansätzen zu einem Kommunikationsnetz ausbildete. Während sein prominenterer Kollege Karl von Rotteck sich mit seinen Büchern über die badischen Landtage eine goldene Nase verdiente und nach der simplen Überlegung, daß, wer einst in Freiburg zu seinen Füßen im Hörsaal gesessen hatte, eine gefestigte freisinnige Überzeugung haben müsse und auf diesem Wege in großer Zahl politischen Gegnern in den Landtag verhalf, agierte Itzstein eher unspektakulär, dafür aber ungemein zielstrebig und effizient. Er war Pragmatiker und Taktiker: Ihm war wesentlich wichtiger, wie verlässlich ein Gesinnungsfreund war, ob er in der Lage war, im Plenum der Kammer ein wohlformuliertes liberales Credo zu formulieren, spielte für Itzstein eine nachgeordnete Rolle. Ihm ging es von Anfang an um die Durchsetzung politischer Ziele, nicht um die möglichst maßstabsgetreue Umsetzung theoretischer Politikmodelle. Seine vielfach schnörkellosen Kammerreden wiesen politische Wege, ohne hinter allem und jedem Prinzipienfragen zu wittern, die es auf der Stelle in weitschweifigen Ausführungen zu verteidigen galt. Itzsteins Argumentationsketten nahmen nie wie bei Rotteck oder Welcker im frühgeschichtlichen Zweistromland ihren Ausgang, um dann schließlich über das antike Griechenland und das Römische Reich nach einer Dreiviertelstunde in der Gegenwart anzulangen. Seine Redebeiträge waren nicht akademisch, zeugten aber stets von

Sachkunde, und sie drangen schnörkellos zum Kern der Dinge vor. Aus dem erhalten gebliebenen Teil seiner Korrespondenz kann man ersehen, daß wohl auch seine individuelle Überzeugungskraft außerordentlich hoch war. Daß Metternich von Itzstein späterhin „für den einzigen gefährlichen Mann der badischen Opposition“ hielt, verkennt zwar die Fähigkeiten der übrigen Oppositionellen, wird aber der praktischen Bedeutung der Organisationstätigkeit und des taktischen Geschicks des Oppositionsführers durchaus gerecht: Aus Metternichs Sicht wäre Itzstein nicht als der einzig gefährliche, wohl aber als der gefährlichste Oppositionelle zu bezeichnen gewesen. Zu dieser Gefährlichkeit trug sicher in starkem Maße sein Pragmatismus bei, der vor ihm – anders als bei Rotteck oder Welcker – niemals dogmatische Barrieren aufrichtete. Zwei Beispiele: Karl Friedrich Nebenius, der Hauptautor der badischen Verfassung, erhielt nach den diversen beruflichen Rückschlägen, zu denen ihm seine adeligen Ministerkollegen verhalfen, im allgemeinen Trost und Zuspruch von Itzstein. Auch bei dem 1834 geschafften betagten Kriegsminister von Schäffer machte Itzstein seine Aufwartung. Leider wissen wir nicht, ob und gegebenenfalls welche Informationen Itzstein bei diesen Gelegenheiten erhielt, um sie bei sich bietender Gelegenheit gegen Nebenius' und Schäffers Gegner zu verwenden. Daß Itzstein stets, wenn es darauf ankam, bestens informiert war, läßt sich auf alle Fälle feststellen.

Ab der Mitte der 1830er Jahre bildete Adam von Itzstein die Ein-Mann-Parteizentrale, in seiner Mannheimer Wohnung liefen alle Fäden zusammen, ersatzweise, wenn seine Anwesenheit dort erforderlich war, auch in seinem Gut in Hallgarten. Wie effizient diese Ein-Mann-Parteizentrale arbeitete, zeigt Itzsteins Korrespondenz anlässlich der Wahlen von 1846: Gewährsleute informierten ihn fortlaufend über den Stand der Wahlen in praktisch allen Bezirken, selbst in konservativen Domänen; Itzstein war stets im Bilde, wie die Urwähler in einzelnen Distrikten oder Amtsgemeinden gewählt hatten, und konnte ohne nennenswerten Zeitverlust auf veränderte Gegebenheiten reagieren: Mit Kandidatenrochaden in letzter Sekunde sorgte Itzstein ebenso für Wahlniederlagen diverser Mandatsbewerber der Rechten wie für die letztendliche Rückkehr zunächst gescheiterter Oppositioneller ins Landesparlament, und die Entsendung prominenter Oppositionspolitiker am Vortag der Urwahlen brachte manchen wankenden Bezirk zurück

auf oppositionellen Kurs. Es ist stark anzunehmen, daß Itzstein auch die Akquisition finanzieller Förderer der oppositionellen Agitation übernahm, die ab der Mitte der 40er Jahre stetig kostspieliger wurde. Woher die Gelder stammten, mit denen die badische Volkspartei Flugschriften, Wirtshauszechen in vierstelliger Höhe oder einen hauptamtlichen Agitator für den Landbezirk Karlsruhe bezahlte, ist weitgehend unklar. Man kann lediglich vermuten, daß Itzstein hier die vermögendere Oppositionellen, etwa die Unternehmer Bassermann, Buhl, Dennig, Helmreich und Mez oder die reichen Landwirte Blankenhorn-Krafft, Reichenbach und Scheffelt in die Pflicht nahm und sicher auch selbst nicht wenig Geld in die politische Arbeit investierte; allein Itzsteins Portokosten müssen in Wahlkampfzeiten enorme Höhen erreicht haben.

Nach dem Tod seines Bruders im Jahre 1837 war Itzstein Alleineigentümer des Hallgartener Gutes, und spätestens jetzt wurde dieses Gut auch zur Keimzelle einer deutschlandweiten liberalen Partei. Spätestens von 1839 an traf sich – angeblich im Gartenhaus von Itzsteins Gut – der Hallgarten-Kreis. Ich sagte „angeblich“, weil die Abmessungen des bewußten Gartenhauses angesichts der belegten Anzahl von Teilnehmern an den bewußten Treffen Zweifel keimen lassen.

In den Geschehnissen von 1848/49 war Itzstein eine Zentralfigur. Er nahm 1847 an der Heppenheimer Versammlung und 1848 an der Heidelberger Versammlung teil, er war Mitinitiator, Mitglied und Zweiter Vizepräsident des Vorparlamentes, Mitglied des 50er Ausschusses und dann der Nationalversammlung; seine politische Heimat fand er in der Fraktion Deutscher Hof und dann im Zentralmärzverein. Je nach Zählweise saß er auch 20 oder 21 Jahre in der badischen Zweiten Kammer. Diese Aufzählung erklärt in gewisser Weise auch das historiographische Desinteresse an seiner Person: Itzstein war führend an den Revolutionsereignissen beteiligt, aber er trug keine Waffe und stand auf keiner Barrikade. Er war Parlamentarier durch und durch und aus Überzeugung, als Zuchtmeister seiner Fraktionen mindestens so effektiv wie späterhin ein Herbert Wehner, doch er lieferte der historischen Forschung nicht das, wonach sie vorrangig suchte, den theoretischen Umriß seines Staatsdenkens. Johann Kaspar Bluntschli verdeutlicht dieses

historiographische Dilemma vielleicht noch besser: Bluntschlis herausragender politische Charakterzug war zweifellos sein Pragmatismus, und doch wertet ihn die Forschung bis heute vorwiegend auf der Basis seiner theoretischen Postulate.

Itzstein blieb auch 1849 bis zum bitteren Ende bei der parlamentarischen Stange, saß noch hier in Stuttgart im Rumpfparlament und flüchtete mit dessen Resten nach Freiburg. Als sich das Ende abzeichnete, ging er für ein Vierteljahr in die Schweiz, im Oktober gelang ihm über das Elsaß die Rückkehr nach Hallgarten. Im Dezember 1849 flüchtete er abermals ins Elsaß, im September 1850 konnte er endgültig nach Hallgarten zurückkehren. Im Januar 1850 hatte ihn zwar das Stadtamt Karlsruhe zur Fahndung ausgeschrieben, bereits im Juli 1850 setzte das Hofgericht Bruchsal die gegen ihn geführte Untersuchung wegen Hochverrats mangels Tatbestandes aus. Mit recht fadenscheinigen Argumenten entzog ihm die badische Regierung jedoch das badische Staatsbürgerrecht, und damit verlor der mittlerweile 75jährige seinen Sitz in der Zweiten Kammer. Die letzten fünf Jahre seines Lebens verbrachte er auf seinem Gut, zuletzt deutlich gezeichnet von den Folgen eines Schlaganfalles. Am 14. September 1855 starb er; auf der Rückseite seines Grabsteines steht bis heute zu lesen: „Müde von den Jugendkämpfen deutscher Freiheit ruhet hier ein mutig Herz“.

So weit, so gut, ich denke, ich habe hinreichend gerechtfertigt, daß der Briefwechsel Adam von Itzsteins von herausragendem Interesse für die deutsche Geschichte des Vormärz ist. Die Frage, wie man aus keinem Nachlaß eine Edition macht, ist mit all dem noch nicht beantwortet. Wie eingangs erwähnt, hat Adam von Itzstein selbst dafür gesorgt, daß es keinen echten Nachlaß mehr gibt, sondern allenfalls das, was man als „unechten“ oder „angereicherten“ Nachlaß bezeichnet. Die einen oder anderen von Ihnen werden wissen, daß es eine kleine Edition von Itzstein-Briefen gibt, die Wolfgang Klötzer, seinerzeit in der Frankfurter Außenstelle des Bundesarchivs tätig, in den fünfziger Jahren publizierte. Diese Briefe zählen zu den meistzitierten Quellen zur Vorgeschichte der Paulskirchenversammlung, und wenn es Wolfgang Klötzer möglich gewesen wäre, jene Textpassagen mit abdruckten, die er durch Klammern mit drei Punkten ersetzte, wäre

seine Rezeptionsquote wohl noch etwas höher. Wolfgang Klötzers Editionsproblem – er gehörte damals ohne jeden Zweifel zu denjenigen, die sich auf die breiteste Kenntnis der Geschichte des Vormärz stützen konnten – ist das erste und wohl auch gravierendste, das sich der Edition keines Nachlasses in den Weg stellt: Nehmen wir an, Brief 1 enthält Geburtstagsgrüße und die Ankündigung eines Geschenkes. Brief 2 ist das entsprechende Antwortschreiben, das leider nicht – auch nicht als Konzept – überliefert ist. Brief 3 nimmt erfreut zur Kenntnis, daß das Geschenk gnädige Aufnahme fand, und der Briefschreiber bedauert, bei der rauschenden Geburtstagsparty nicht da gewesen zu sein. Wir können den Inhalt von Brief 2 also wenigstens zum Teil erschließen.

In der Edition des Nicht-Nachlasses sieht das nun völlig anders aus. Wir haben vielleicht nur Brief 2 und nicht die leiseste Ahnung, um welches Geschenk und welche Festlichkeit es geht. Wenn wir richtiges Pech haben, kennen wir noch nicht einmal den Empfänger von Brief 2, da der Adressat möglicherweise nicht prominent genug war, um namentlich festgehalten zu werden. Das Haupthindernis für eine Edition ist mithin die lückenhafte Überlieferung, die einen enormen Rechercheaufwand erfordert, wenn man den an einen sachkritischen Apparat üblicherweise gestellten Anforderungen gerecht zu werden gewillt ist. Zwei eckige Klammern mit drei Punkten dazwischen können da schon zur echten Verlockung werden. Wesentlich erschwert wird das Ganze noch dadurch, daß die politische Korrespondenz dieser Zeit nicht selten regelrecht konspirativ erfolgte: Personennamen werden im Text vielfach nur mit dem Anfangsbuchstaben abgekürzt, als Unterschrift dienen oftmals Formulierungen wie „Ihr bekannter Freund“ oder ähnliches. Daß Briefwechsel nicht selten über Deckadressen abgewickelt wurden, erleichtert ein entsprechendes Projekt ebenfalls nicht unbedingt, denn in solchen Fällen gibt es im allgemeinen höchstens durch puren Zufall einen Hinweis auf den wirklichen Absender und den tatsächlichen Empfänger. Daß der Wert derart getarnter Korrespondenzen allenfalls für Eingeweihte erkennbar war, dürfte dafür gesorgt haben, daß die weitaus meisten solchen Briefe irgendwann vernichtet wurden.

Vorsicht war bei solchen Korrespondenzen unbestreitbar Mutter der Porzellankiste – ein Beispiel mag genügen: Ein oppositioneller Verbindungsmann in Bonndorf verfiel auf den verwegenen Gedanken, einen brisanten politischen Brief ausgerechnet dem zuständigen Bezirksbeamten zu lesen zu geben – möglicherweise weil er stolz darauf war, von einem derart prominenten Korrespondenzpartner direkt angeschrieben worden zu sein. Diese Schnapsidee brachte ihm gerichtliche Verfolgung ein, sein Korrespondenzpartner – ein prominenter Oppositioneller – blieb relativ unbehelligt, da man ihm nicht nachweisen konnte, daß er den Brief tatsächlich geschrieben hatte. „Lesen und aufessen“ hieß die Parole bei politischen Briefen, die Spitzel waren allgegenwärtig.

36 Briefe hat Wolfgang Klötzer seinerzeit ganz oder teilweise veröffentlicht, nicht wenige nur in Form kurzer Regesten. Der Ausgangspunkt für alles weitere war die Feststellung, daß die nur verkürzt oder als Kurzregest publizierten Briefe keinesfalls von nachrangigem Interesse waren. Ein zweiter Ansatzpunkt war das Auftauchen des Briefnachlasses eines Korrespondenzpartners Itzsteins; dieser Nachlaß enthält weitere 23 Korrespondenzstücke, darunter verschiedentlich auch die Entwürfe der an Itzstein gerichteten Antwortschreiben. 16 Briefe Itzsteins überdauerten in einer Truhe aus dem Besitz Karl von Rottecks – „Briefe minder wichtig“ hatte der Gelehrte auf der Truhe vermerkt.

Für die folgenden Arbeitsschritte war in erster Linie nie erlahmender Kampfgeist erforderlich, und an dieser Stelle muß der Name meiner verehrten Mitstreiterin Helga Albrecht fallen, deren Kampfgeist gerade jüngst nachdrücklich bewies, wie haushoch er dem von mir eher bevorzugten Fatalismus ist. Doch davon später.

Den nächsten Arbeitsschritt unterstützte wirksam eine Tochter des Zeus – Kalliope, die Muse der Wissenschaft. Sie wurde nicht nur als Namenspatin bemüht, als der US-amerikanische Sherman-Panzer einen Raketenwerfer-Aufbau erhielt, sondern auch, als unter Federführung der Staatsbibliothek Berlin ein Verbundkatalog der Nachlässe und

Autographen aufgebaut wurde. Eine Online-Anfrage an die freundliche Dame förderte 19 Briefe von und einen Brief an Adam von Itzstein zutage. Zwischenstand 95.

Daß alle Wege nach Moskau führen, wußte man schon zu Adenauers Zeiten, und so mag es nicht weiter überraschen, daß wir auch dort fündig wurden. Auf 20 von Itzstein geschriebene Briefe summierte sich die Ausbeute im Russischen Staatsarchiv für Sozial- und Politikgeschichte in Moskau, darunter etliche besonders aufschlußreiche, die an ihm besonders nahe stehende Personen geschrieben waren. Neuer Zwischenstand 115.

Alles weitere bis zum – vorläufigen – Endstand von 269 war tatsächlich Kleinarbeit: Hier ein Brief und da ein Brief, bisweilen auch einmal mehrere, die Fundorte reichen bis hin zum Archiv der Stadt Adelsheim, als Metropole der Stadt Amorbach durchaus vergleichbar. 269 Briefe kamen am Ende zusammen, und noch einige zusätzliche, die Aufnahme in die Edition finden sollten, weil sie sich mit Itzsteins Tod und den Streitigkeiten um sein Erbe beschäftigten.

Den letzten großen Sprung von 269 auf 342 verdankt die Edition einzig Helga Albrechts Spürsinn und Kampfgeist: Ein Vermerk im Nachlaß Hoffmanns von Fallersleben in der Staatsbibliothek Berlin enthielt einen Hinweis auf die Biblioteka Jagiellońska in Krakau, wohin eine mit Itzsteins Namen beschriftete Mappe aus diesem Nachlaß – wohl in etwa zeitgleich mit den 20 heute in Moskau befindlichen Briefen und wohl auch auf ähnliche Weise – gelangt sein sollte. Wie Sie alle wissen, weist die E-Mail-Adresse „Info at“ im allgemeinen den direkten Weg ins digitale Nirgendwo, denn irgendwann scheint es eine Absprache gegeben zu haben, daß Info-Mailboxen grundsätzlich niemals geöffnet werden dürfen. Erwartungsgemäß kam keine Antwort, und ich will ehrlich zugeben, daß die Sache für mich damit hätte erledigt sein können. Frau Albrecht hingegen wollte sich ihre Reisepläne keinesfalls von einer nie geöffneten Mailbox vorschreiben lassen und recherchierte vor Ort. 73 weitere Itzstein Briefe und -schriftstücke brachte sie in Krakau

zum Vorschein, und nicht nur das: Die Krakauer Autographen stammten zumindest teilweise aus dem echten Itzstein-Nachlaß, ein Teil muß also aus welchen Gründen und auf welchen Wegen auch immer in Hoffmanns Hände gelangt sein. Endstand also 342.

Von 36 auf 342 – das klingt eigentlich nicht schlecht, und man darf mit einem solchen Ergebnis durchaus zufrieden sein. Gleichwohl sei etwas desillusionierende Spekulation erlaubt: Es ist belegt, daß Adam von Itzstein bei jeder der elf badischen Landtagswahlen zwischen 1830 und 1847/49 umfangreiche Aktivitäten entfaltete. Bei neun Wahlen standen jeweils zwischen 16 und 20 Mandate zur Neubesetzung an, zwei Kompletterneuerungen nach Landtagsauflösungen kamen noch hinzu. Ich nehme an, daß Itzstein pro Wahlakt im Durchschnitt zehn Briefe schrieb, macht für die acht Teilerneuerungen zusammen 1 440. Bei den drei Totalerneuerungen dürften es pro Wahlakt weniger gewesen sein, eine Gesamtzahl von 650 – 1831 deutlich weniger als 1846 – dürfte realistisch sein. Hinzu kommt die umfangreiche Korrespondenz im Vorfeld der Paulskirchenversammlung – man darf davon ausgehen, daß Friedrich Daniel Bassermanns Schätzung, nach der Itzstein allein mindestens 100 der Mitglieder des Vorparlamentes rekrutierte, eher zu niedrig als zu hoch liegt.

Zu addieren bleibt schließlich noch die kontinuierliche deutschlandweite politische Korrespondenz mit einer Vielzahl von Gesinnungsfreunden – unter anderem im Vorfeld der Hallgartener Zusammenkünfte –, mit politischen Freunden in Europa und den USA, mit seinen persönlichen Freunden, die stets auch politische waren, etwa Hoffmann von Fallersleben, Friedrich Hecker und viele andere. Ich verlasse hier zugegebenermaßen selbst den Boden einigermaßen zuverlässiger Spekulation, ich möchte gleichwohl die Menge der Itzsteinbriefe mit zumindest teilweise politischem Inhalt auf rund 10 000 schätzen; die an ihn gerichteten dürften wohl noch etwas zahlreicher sein, vielleicht zehn Prozent mehr. Je nach Berechnungsgrundlage hätten wir damit rund 2.5 Prozent der Briefe Itzsteins oder gut 1.6 Prozent seiner gesamten Korrespondenz aufgefunden. Diese trübe Bilanz wird immerhin dann etwas strahlender, wenn man in Rechnung stellt, daß wohl ein Drittel aller Briefe nach dem Lesen vernichtet wurde – darunter mit größter Wahrscheinlichkeit gerade

die brisantesten, etwa in Verbindung mit der Veröffentlichung der Wiener Konferenzbeschlüsse; das ändert jedoch nichts daran, daß unsere Sammlung lediglich einen kleinen Ausschnitt aus Adam von Itzsteins gesamter Korrespondenz darstellt.

Damit komme ich nun zum dritten Teil meiner Ausführungen, zum Erkenntniswert einer solchermaßen zufällig zustande gekommenen Briefüberlieferung. Ich habe eingangs das Grundproblem bei der Edition einer solchen Sammlung umrissen, es sei in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, daß für den gesamten Briefcorpus deutlich mehr als 2 000 text- und sachkritische Anmerkungen erforderlich sein werden; die sachkritischen Anmerkungen machen dabei etwa drei Viertel aus, und nicht wenige davon bestehen derzeit nur aus bedrohlich leerem, weißem Papier. In manchen Fällen war Itzstein kooperativ, beispielsweise hat er uns viele Irrwege erspart, als er in einem seiner Briefe dem Namen „Philipp Werner“ den Hinweis beifügte, daß es sich um einen Knecht seines Gutes handelte. Ansonsten hätten wir Philipp Werner wohl ebenso ausdauernd wie erfolglos im Umfeld der Mainzer Oberschichtfamilie Werner gesucht, mit der Itzstein zahlreiche Kontakte unterhielt. Ansonsten bemühte sich Itzstein eher selten darum, künftigen Herausgebern das Leben leicht zu machen – vorsichtig formuliert.

Was wir dem Nicht-Nachlaß Itzsteins entnehmen können, sind vielfach Facetten seiner Lebens- und Wirkungsgeschichte, die erst in Verbindung mit deren eingehender Analyse aussagefähig werden. Nicht wenige der von Wolfgang Klötzer ausgelassenen Textpassagen erhalten so doch noch tieferen Sinn. Das eine oder andere erfahren wir auch über den Menschen Adam von Itzstein, auch hier waltete indessen erkennbar Vorsicht; die omnipräsenten Informanten und Spitzel zwangen auch hier jeden politischen Briefschreiber zur Zurückhaltung. Eine regelrechte Trennung zwischen „privat“ und „politisch“ gab es bei Itzstein indessen nicht: Seine engen persönlichen Freunde waren stets auch politische Freunde, so wie beispielsweise Robert Blum, der sich für seinen am 8. Juni 1841 geborenen Sohn, den späteren Revolutions-Historiographen Johann beziehungsweise Hans Blum, nur einen Paten vorstellen konnte – Itzstein. Itzstein sagte zu, ließ sich jedoch bei der Taufe in Leipzig durch den Privatgelehrten Carl Cramer vertreten; Hans Blum erhielt auch den

Vornamen seines Taufpaten – woher hätte Robert Blum auch wissen sollen, welcher der beiden Vornamen Itzsteins der Rufname war? Auch wenn man sich duzte, redete man sich mit dem Nachnamen an, Blum tippte auf den ersten Vornamen und damit daneben.

Und schließlich vermag man an der einen oder anderen Stelle durchaus nachzuvollziehen, worauf sich Itzsteins Charisma gründete. Über die Hallgartener Versammlungen erfahren wir eine ganze Menge, zum ersten Male tauchte sogar eine anscheinend vollständige Teilnehmerliste auf; sie stammt leider aus dem Jahre 1848, ein etwas früheres Entstehungsdatum wäre aus der Sicht der Forschung zu begrüßen gewesen, doch leider hatten wir nicht die Wahl. An manchen Stellen enthält die Korrespondenz auch Aufschlüsse über den feuchtfrohlichen Charakter der Hallgartener Zusammenkünfte. An Pfingsten 1847 etwa muß es in Hallgarten hoch hergegangen sein, als der Mannheimer Industrielle Franz Paul Giuliani und Hoffmann von Fallersleben zur Zithermusik einer Frau Schröter beeindruckende Solotänze zeigten. Frau Schröter war im übrigen eine durchaus ehrbare Dame, Mutter mehrerer Kinder – mehr wissen wir nicht über sie, außer daß sie wenig später mit ihren Kindern in einen Kurort reiste und einen Bruder hatte, der Zithern herstellte. In Dresden gab es im frühen 19. Jahrhundert einen innovativen Klavierbauer namens Schröter, möglicherweise stammt die Zitherspielerin aus dem Umfeld dieser Familie.

Weniger ehrbar als Frau Schröter waren allem Anschein nach jene *3 Grazien von Frankenthal*, die im Frühjahr 1852 den damals 77jährigen Itzstein in Hallgarten besuchten; der Formulierung des fraglichen Briefes läßt sich andeutungsweise entnehmen, daß Damenbesuche – auch solche von „Grazien“ – in Hallgarten keineswegs so selten waren, und wenn die fragliche Nachricht bis zu Itzsteins Korrespondenzpartner nach Karlsruhe vordrang, dürfte dieser kaum der einzige gewesen sein, der davon wußte. Itzsteins Ehefrau Katharina war 1833 verstorben, anschließend führte Louise Pfister 22 Jahre lang Itzsteins Haushalt in Mannheim wie in Hallgarten; an verschiedenen Stellen seines Briefwechsels wird deutlich, daß Itzstein mit Louise Pfister mehr verband als die bloße Haushaltsführung – sie war seine Vertraute und wahrscheinlich noch mehr als das. Eine kleine Pikanterie am

Rande: Louise Pfister, 1797/98 in Heidelberg geboren, war eine Tochter des Geheimen Rats Ludwig Pfister, der nicht nur Stadtdirektor in Heidelberg, sondern auch Badens Vertreter in der Mainzer Zentraluntersuchungskommission war, sich also wesentlich mit der Verfolgung genau jener politischen Richtung befaßte, an deren Spitze Adam von Itzstein stand. Die streng konservative Orientierung des Vaters hinterließ bei Louise Pfister anscheinend keine bleibenden Spuren, denn sie war offensichtlich auch bei den politischen Diskussionen im Rahmen der Hallgartener Treffen anwesend und auch in das zugehörige Netzwerk eingebunden. Ob sie sich an den Debatten aktiv beteiligte, wissen wir nicht.

Etwas ausführlicher würdigen möchte ich abschließend und exemplarisch einen Bereich, der der Aufmerksamkeit der Geschichtsschreibung bislang nahezu völlig entgangen ist, obgleich er in der Geschichte der Entstehung politisch-sozialer Bewegungen und politischer Parteien nicht nur eine Rolle spielte, sondern nachgerade so etwas wie ein „missing link“ sein dürfte. Nach dieser großspurigen Ankündigung sind Sie nun möglicherweise etwas enttäuscht, daß es in der Folge um „Mildtätigkeit für politisch Verfolgte“ gehen wird.

Öffentliche Sammlungen und Spendenaufrufe sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine Seltenheit, die Polen- und Griechenlandbegeisterung bilden hier erste Höhepunkte, die durchaus auch politische Hintergründe hatten. Sammlungen für Katastrophenopfer sind zwar zunächst ungleich häufiger, Solidarität mit politisch Verfolgten gab es aber schon 1832, als der Bettmaringer Bürgermeister Hug eine Lebensmittelsammlung zugunsten des zwangspensionierten Freiburger Professors Karl von Rotteck veranstalten wollte, um dessen Familie vor dem Hungern zu bewahren. Es gelang gerade noch rechtzeitig, das Gemeindeoberhaupt über Rottecks beträchtlichen Wohlstand zu informieren.

Itzstein hatte zwar schon 1823 selbst eine finanzielle Unterstützungsaktion für einen seiner politischen Freunde initiiert, dem die badische Regierung im Gefolge der Etatverweigerung

die Existenzgrundlage zu entziehen versuchte, der Ausgangspunkt gezielter politischer Sammlungen scheint indessen der Spendenaufruf zugunsten eines Denkmals für den 1838 überraschend verstorbenen badischen Minister Ludwig Georg Winter gewesen zu sein; bei diesem Denkmal ging es weniger darum, den verstorbenen konservativen Minister zu ehren, als den neuen starken Mann in der Karlsruher Regierung, Friedrich Landolin von Blittersdorff, zu ärgern. Dem Duktus seines Schreibens nach genügte Itzstein eher pflichtgemäß denn aus Neigung der Pflicht, in seinem Wahlkreis Spenden für ein Winter-Denkmal einzusammeln. In drei Kurpfälzer Gemeinden mit zusammen rund 2 700 Einwohnern erbrachte ein entsprechender Aufruf immerhin stolze 14 Gulden, und in den nächsten Monaten erkannte Itzstein offenbar, welches Potential in derlei Aktionen steckte: 14 Gulden waren nicht wenig, gewiß, wichtiger waren aber die Namen von zwölf für oppositionelle Anliegen mobilisierbaren dörflichen Oberschichtangehörigen, die man nach und nach ins oppositionelle Netzwerk einbeziehen konnte. Noch im gleichen Jahr initiierte Itzstein in Baden eine Sammlung für die Göttinger Sieben, deren genauen Erfolg wir nicht kennen; daß Itzstein im Februar 1839 einen Teilbetrag von 800 Gulden überwies, läßt jedoch den Erfolg erahnen, zumal die Obrigkeit die Verbreitung der Spendenaufrufe mit Unterschriftenlisten für die Göttinger Sieben nach Kräften behinderte.

1840 ging es um ein Denkmal für den verstorbenen Rotteck, und Itzsteins Verbindungen reichten zu dieser Zeit schon weit über seinen Lebensraum hinaus: Er habe Spendenaufrufe 1) *in das Nassauer Land*, 2) *nach Rheinbayern*, 3) *nach Mainz*, 4) *an v[on] Gagern Sohn*, 5) *nach Leipzig*, 6) *nach Osnabrück* gesandt, schrieb er in einem Brief vom 27. Dezember 1840.

In den Folgejahren arbeitete man offenbar noch erheblich zielstrebig, konzentrierte sich nicht mehr nur auf Honoratioren, sondern besonders auf Multiplikatoren, nach wie vor bevorzugt im ländlichen Raum. Der Sammlungszweck war nun nicht mehr als ein Instrument, der Weg war das Ziel. 1842/43 stand Itzstein selbst im Zentrum einer Sammlung; Ausgangspunkt war Itzsteins 20jähriges Parlamentsjubiläum im Jahre 1842; aus diesem Anlaß bildete sich in Mannheim ein Komitee, das die Prägung einer

Gedenkmedaille beschloß und zu diesem Zweck Geld sammelte. Die Stoßrichtung der Aktion wird vollends klar angesichts der Vorgabe, daß keine Spende mehr als einen halben Gulden betragen durfte. Daß vielfach Gastwirte die Subskriptionsaufrufe für die Itzstein-Ehrenmünze im Umlauf brachten, tat ein übriges – die Spendensammlung war nichts anderes als die namentliche Erfassung der lokalen Oppositions-Sympathisanten, denen in Gestalt des beteiligten Gastwirtes auch gleich der örtliche Treffpunkt der Oppositionellen mitgeteilt wurde. Die Abonnentenlisten oppositioneller Zeitungen waren im übrigen zwischenzeitlich als Anknüpfungspunkte hinzu gekommen.

Itzsteins Parlamentsjubiläum war der vorläufige Höhepunkt eines regelrechten Itzstein-Kultes, den sich die Linke wiederum sehr zielstrebig zunutze machte – der Parlamentarier als Popstar. 1846 benannte man immerhin einen respektablem Dreimaster mit über 600 Bruttoregistertonnen nach Itzstein – ein nach Karl von Rotteck benanntes Schiff war deutlich kleiner, wie man Itzstein umgehend mitteilte. Auch Itzstein mußte diese Ehre einiges wert sein, er revanchierte sich mit einem gerahmten Portrait für die Kapitänskajüte und 35 Talern in Bar zur Finanzierung eines Umtrunkes anlässlich der Schiffstaufe. „Der Itzstein und der Welcker, die gehen kühn voran, schon tummeln sich die Völker, schon bricht der Morgen an“, dichtete der Historiker und Schriftsteller Robert Prutz 1843, immerhin erst 27 Jahre alt, aber erst das Itzstein-Lied aus der Feder Hoffmanns von Fallersleben schaffte den Einzug in die Popmusik der Zeit. „Vater Itzstein“ nannte man den Oppositionsführer fortan ehrfurchtsvoll. Ehrengaben und -urkunden aller Art füllten in Itzsteins Haus eine ganze Vitrine, deren Inhalt vermutlich von Hoffmann von Fallersleben in einer Skizze festgehalten wurde. Der Itzstein-Kult nahm innerhalb kurzer Zeit derartige Formen an, daß Itzstein 1845 eigens erst nach Ende eines zu seinen Ehren veranstalteten Schützenfestes nach Schopfheim reiste, um nicht den Verdacht einer Inszenierung zu wecken. Itzsteins Trophäensammlung war im Hallgartener Gutshaus in einer Vitrine untergebracht, dank einer vermutlich von Hoffmann von Fallersleben gefertigten Skizze wissen wir, was sie enthielt.

Itzstein sammelte auch in der Folge erfolgreich für politisch Verfolgte und baute parallel dazu sein Kontaktnetz über den gesamten deutschen Raum aus. Seine Sammlung für Georg Seidensticker, der wegen seiner Beteiligung am Göttinger Aufstand von 1831 im Jahre 1836 zu lebenslanger Haft verurteilt worden war und 1845 unter der Bedingung begnadigt worden war, daß er in die USA auswandern würde, erbrachte mehr als 3 000 Gulden – das Jahresgehalt eines Ministers. Für den 1845 aus der Festungshaft entlassenen Marburger Staatsrechtsprofessor Sylvester Jordan sammelte Itzstein im Alleingang mehr als 2 500 Gulden. Die Sammlungen liefen quer durch Deutschland, erfaßten Großstädte und Landgebiete, und überall ergaben sich neue Kontakte, das oppositionelle Netz wurde kontinuierlich enger, mehr und mehr Gesinnungsfreunde stießen zum Hallgartener Kreis, der auf dieser Basis schließlich im Vorfeld der Revolution seine Effizienz zu erweisen vermochte.

In einem Land von der überschaubaren Größe Badens, konnte die Leitung einer politisch-sozialen Bewegung, wie sich zeigte, in einer Hand liegen und dennoch erfolgreich sein. Itzstein stand noch zu Ende der 1830er Jahre weitgehend allein, sogar die Geldsammlung für die Göttinger Sieben besorgte er 1839 im Alleingang. Und doch gelang es ihm binnen kurzem, ein verlässliches Netz von Kontaktleuten aufzubauen. Die Spenden für politisch Verfolgte waren dabei ein wesentlicher Anknüpfungspunkt, daneben aber auch die Abonnentenlisten oppositioneller Blätter und eine rege Öffentlichkeitsarbeit, indem etwa Itzstein insbesondere die „Mannheimer Abendzeitung“ über jede noch so kleine Spende informierte; auf beiden Wegen ließen sich Kontakte zu lokal oder regional einflußreichen Multiplikatoren herstellen, insbesondere zu Gastwirten oder lokalen Funktionsträgern. Nicht zufällig war 1839 auch das Jahr, in dem die zuvor eher informellen Treffen in Itzsteins Gut Hallgarten im Rheingau zu einer Institution wurden. Itzstein pendelte zwecks Bewirtschaftung seines Gutes zwischen Mannheim und Hallgarten und lud schon in den frühen 1830er Jahren politische und persönliche Freunde auf sein Gut ein; nach dem Tode seines Bruders im Jahre 1837 bewirtschaftete Adam von Itzstein das Gut selbst, hielt sich öfter als zuvor dort auf und verlegte daher einen namhaften Teil seiner politischen Arbeit in den Rheingau. Dort, jenseits der badischen Grenzen und außerhalb der Reichweite badischer Polizeiorgane, intensivierten die badischen Oppositionellen ihre Zusammenarbeit

und zogen bald schon gezielt Parlamentarier aus anderen deutschen Staaten hinzu. Zwar wurden die Zusammenkünfte auch von der nassauischen Polizei überwacht, die beispielsweise anhand der Fremdenmeldezettel diejenigen Teilnehmer ermittelte, die an Ort und Stelle übernachteten. Viele Teilnehmer zogen daraus die Konsequenz, daß sie nach Möglichkeit am Tage des Treffens an- und auch wieder abreisten – ihre Bedeutung schmälerte die Überwachung jedenfalls nicht. Daß die Treffen in der diskreten Abgeschlossenheit eine dezidiert feuchtfröhliche Komponente besaßen, mag ihre Beliebtheit noch gefördert haben und der rheinische Frohsinn tat der politischen Bedeutung keinen Abbruch. Binnen drei Jahren war der Hallgarten-Kreis bereits so weit, daß *gleiche Haltung der Kammern, besonders in betreff der Hauptanträge – z. B. freie Presse, Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, Geschworenengerichte, Verantwortlichkeit der Minister, Militärbeschränkung* das Ziel der Hallgartener Besprechungen waren.

Anknüpfungspunkt für die überregionalen Kontakte der Opposition etwa im Hallgartenkreis waren zumeist die Kampfmaßnahmen der Regierung: Die Inhaftierung eines Liberalen in irgendeinem deutschen Staat löste sofort eine Pressekampagne aus, auf die umgehend eine deutschlandweite Spendenaktion folgte. Auf diese Weise gelangten nicht nur die politisch Verfolgten wie etwa Blum, Jacoby oder Sylvester Jordan in Kontakt zu Itzstein und seinem Hallgartener Kreis, die lokalen Spendenaktionen stellten auch die Verbindung zu Sympathisanten in allen Gegenden Deutschlands her. Das aus dem nur fragmentarisch überlieferten Briefwechsel Itzsteins erschließbare Kontaktfeld des badischen Oppositionsführers umfaßt in großer Zahl Personen, die durch ihre politischen Aktivitäten in Konflikt mit der Obrigkeit gerieten und – anders als Itzstein selbst – ihre politische Betätigung mit Geld- oder Haftstrafen bezahlten. Gerade das Presseecho auf die erfolgreichen Spendenaufrufe dürfte die Gewähr bieten, daß sich dieses Netzwerk nebst seiner Entstehung verhältnismäßig gut rekonstruieren ließe. Es schiene mir überaus lohnend, dieses Kommunikationsnetz alsbald einer systematischen wissenschaftlichen Analyse zu unterziehen.

Lassen Sie mich zum Schluss auf einen kleinen Umstand hinweisen, denn Adam von Itzstein wurde postum noch ein klarer Triumph zuteil, auch wenn er selbst daran keinen aktiven Anteil mehr hatte: Ebenso wie nach seinem großen Widersacher und Rheingau-Nachbarn Metternich wurde auch nach Adam von Itzstein ein Sekt benannt, darüber hinaus auch eine ganze Weinserie und ein Weinbrand – Metternich und Itzstein besitzen mittlerweile also auch die Gemeinsamkeit, daß sie beide Markenzeichen geworden sind; „Adam von Itzstein-Weine – jung und mutig“, lautet der eingängige Slogan. Der Qualitätsunterschied könnte für die Überlegenheit des demokratischen Prinzips stehen, aber das müssen Sie selbst entscheiden, wenn Sie ein Glas Itzstein-Wein aus Hallgarten verkosten.

Diskussion

Dr. Braun: Nur eine ganz kurze Sachfrage. Wieso hat von Itzstein seinen Nachlass vernichtet? Weiß man da irgendwas darüber?

Prof. Becht: Nein, das weiß man nicht. Es ist nur aus zweiter Hand überliefert, dass er es verlangt hat und dass es auch tatsächlich gemacht wurde. Es besteht die Möglichkeit, dass das teilweise schon zur Erschwerung von Ermittlungen nach der Revolution und ihrem Scheitern durchgeführt wurde. Ich nehme an, dass die die wirklich brisanten Dinge da bereits vernichtet waren, aber auch dieser Umstand, dass es seine Verfügung war, ob testamentarisch oder mündlich weiß ich auch nicht, ist nur aus zweiter Hand überliefert. Und es wird von der gleichen Quelle behauptet, dass einer seiner Korrespondenzpartner sagte, dass die Briefe tatsächlich vernichtet worden sind.

Dr. Arnscheidt: Das ist ja auch nicht der einzige Fall. Bei Bassermann ist es ja dasselbe. Da hat sich auch seine Frau in seinem Sinne angewiesen gefühlt, den Nachlass zu verbrennen oder jedenfalls zu vernichten.

Prof. Becht: Ja, das ist absolut keine Seltenheit. Die Vernichtung von Korrespondenzen ist gang und gäbe, oftmals bei Personen, die sich in ihrer letzten Lebensphase mit Schrecken vergegenwärtigen, was in der eigenen Korrespondenz so alles drin ist. Sie können ja mal einen Test machen und selbst überlegen, was in Ihren Korrespondenzordner alles steckt und was dann vielleicht missverstanden werden kann oder was unter Umständen durch die Zeitläufe umbewertet wird. Das Scheitern der Revolution ist natürlich ein zentraler Punkt. Die Edition von Janßen zeigt das ja auch sehr deutlich, da sind sehr viele Schlüsselpersonen nicht drinnen, weil es nichts mehr über sie gibt. Wir wissen nicht definitiv, ob ihre Nachlässe vernichtet sind, aber wir dürfen es annehmen. Und letzten Endes kommt noch eines dazu, und da gibt beispielsweise der Nachlass Hecker einen deutlichen Hinweis. Man hat nicht den Eindruck, dass sich die Vormärz- und `48/49 Protagonisten besonders stark um ihr Nachleben gekümmert haben. Ich gehe davon aus, dass eventuell ihre Niederlage dafür den Ausschlag gab. Hecker hat es sich dann noch anders überlegt, er hat ja dann durchaus auch aus wirtschaftlichen Gründen sein eigenes Image gepflegt, und ausgerechnet die Gartenlaube hat dann seine Erinnerungen veröffentlicht. Aber das war sehr viel später, und zu diesem Zeitpunkt ist vermutlich sein Briefnachlass überhaupt noch nicht als Quelle erkannt worden. Und ehrlich gesagt, wenn ich mir überlege, was er alles so in seine Briefe hineingeschrieben hat, hätte er gut daran getan, sie zu verbrennen. Gerade über Bassermann hat er ja einige ganz besondere Unfreundlichkeiten drin. Wenngleich ich an dieser Stelle wirklich vor der einiger Zeit erschienen Auswahl-edition warnen möchte, muss ich doch sagen, dass da schon ziemliche Fehler drin sind. Also Vorsicht bei dieser Zusammenfassung.

Prof. Krimm: Ein kurzer Kommentar zum Wesen von Nachlässen, der die Lage nicht verbessert, nur bewusst macht, dass vielleicht die Trauer nicht gar so schrecklich groß sein muss, wenn man hört, dass ein Nachlass verbrannt ist. Für eine Edition der Briefe Itzsteins enthielte ja ein erhaltener Nachlass keine zentralen Quellen, eher das Beiwerk, das in die Anmerkungen einfließt. Die tausende von Briefen, die Sie statistisch errechnet haben, sind per se woanders zu suchen (solange ein Briefschreiber nicht seine Briefe zurückforderte). Die kriminalistische Kleinarbeit – schwer und ebenso bewundernswert – liegt vor Ihnen, ob

der Nachlass nun da ist oder nicht. Von den verlorenen Konzepten will ich jetzt gar nicht reden

Prof. Becht: Vielleicht eine Anmerkung hierzu. Ich gehe davon aus, dass Itzstein bei der Menge der Briefe, die er geschrieben hat, kaum Konzepte geschrieben haben wird. Die Briefe, die uns überliefert sind, sind alle eigenhändig. So furchtbar viele sind das ja auch nicht. Das ist also ganz eindeutig. Wir haben am Anfang auch noch ein bisschen gesucht, ob es Briefe von Louise Pfister gibt. Die gibt es möglicherweise, sie sind aber vielleicht als nicht wertvoll erachtet worden, sind jedenfalls nicht mehr auffindbar, jedenfalls lassen sich keine nachweisen. Jedenfalls gibt es keine Konzepte von Itzstein und hat es auch nie gegeben. Das wäre der eigentliche Nachlass, Sie haben sehr zu recht auf den definitorischen Unterschied hingewiesen. Wäre der noch da, dann würde das allerdings unsere Kenntnis des Vormärz doch ganz gewaltig bereichern. Wenn ich mir überlege, was alles an ihn gegangen ist, wo man zum Teil dann in späteren Briefen noch kurze Abstracts noch sieht, wo er sich nochmals daran erinnert, man habe ihm damals das und das geschickt und das ist leider nun nicht mehr da. Da sind beispielsweise Korrespondenzen zwischen der Fraktion und der Paulskirche dabei. Wir wissen nicht, was dringestanden hat, weil eben alle Briefe vernichtet sind, sowohl die empfangenen als auch die geschickten, und eben nur spätere als Gedächtnisstütze in Erinnerung gebracht wird, wir haben damals korrespondiert in einer bestimmten Sache. Und wenn es da und dann um Nachweise dafür geht, dass es regelrechte Fraktionsprotokolle in der Paulskirchen-Versammlung gegeben hat, dann lagen die bei ihm auch irgendwo rum, die man vermutlich auch noch hätte auffinden können, das wäre sicherlich eine Fundgrube gewesen. Ich habe die Zahl der Fußnoten erwähnt, die man bei dieser Korrespondenz anbringen müsste, die wirklich bis auf die lokale Ebene hinuntergeht, in irgendwelche kleinen Dörfer, und die zu großen Identifikationsproblemen führt wie bei Leuten, die etwa "Müller" heißen. vor allem, wenn wir keinen Vornamen wissen. Das wäre wahrscheinlich beim Vorhandensein der gesamten Korrespondenz eine ziemliche Sisyphusarbeit, und ob man da überhaupt noch durch käme, möchte ich für sehr zweifelhaft halten.

Dr. Drollinger: In Ihrem Referat hat der Hallgartenkreis eine sehr große Rolle gespielt, Sie sind da ausführlich darauf eingegangen. Ich weiß nun nicht, ob dieser Hallgartenkreis schon gewürdigt worden ist und ob man da ausführlich darauf eingegangen ist. Ich denke beispielsweise an Franz Schnabel und seine Deutsche Geschichte und frage, ob dieser Hallgartenkreis dort schon eine große Rolle spielt.

Prof. Becht: Nein, leider nicht. Es gibt eine einzige Studie über den Hallgartenkreis, das ist in Siegfried Schmidts Handbuch der Geschichte der deutschen Parteien, also die Jenaer Parteien- Forschung, das ist aus der ehemaligen DDR. Das ist der einzige Beitrag, der sich wirklich originär mit dem Hallgartenkreis beschäftigt, aber der bleibt natürlich auch sehr stark an der Oberfläche, die Bearbeiter konnten noch nicht einmal die Presse Südwestdeutschlands auswerten, auch im Zusammenhang mit Reisebeschränkungen. Trotzdem ist das aber immer noch der erste und wirklich einzige systematische Betrag, der sich damit beschäftigt. Siegfried Schmidt war nun, fernab aller ideologischen Vorbehalte die man haben muss, ein ganz profunder Kenner der deutschen Parteiengeschichte, der eine Quellenkenntnis hatte, die ihresgleichen gesucht hat in den 60er und 70er Jahren. Insofern ist das immer noch ein sehr lesenswerter Beitrag. Aber ansonsten gibt es systematisch über den Hallgartenkreis nichts, weil es eben auch keine Quellen gibt. Das ist das Problem. Man kann lose Enden zusammenfügen, man kann etwa die Wege von Hallgarten nach Heppenheim und nach Heidelberg aufzeigen. Man kann vor allem sehen wie Dinge koordiniert werden indem man Parlamentsprotokolle vergleicht, in denen just nach dem Hallgartener Treffen auf einmal Querverbindungen gezogen werden zur Gesetzgebung anderer deutscher Staaten. Da wird dann halt sächsisches Presserecht zitiert, in Sachsen das badische. Die wissen auf einmal besser Bescheid als die Minister, was in diesen Gesetzen steht. Das sind klare Hinweise wer dort gewesen ist. Aber komplette Teilnehmerlisten gibt es nicht, und es gibt mit Sicherheit auch nichts was in Richtung eines Protokolls geht.

Dr. Arnscheidt: Ich hätte noch eine Frage. Spricht Itzstein seine Briefpartner namentlich an? Also Bassermann tut dies sehr häufig nicht. Da steht nur "Verehrter Freund" oder

"hochgeehrter Herr" oder sonst irgendwas. Da ist natürlich das erste Problem schon, dass man herausfinden muss, an wen er sich wendet. Wie ist das bei Itzstein?

Prof. Becht: Wechselnd. Entweder er schreibt den Namen rein oder er schreibt "verehrter Freund", aber den Namen setzt er im Allgemeinen dann in die Briefe als Anrede, wenn er mit den Empfängern nicht allzu vertraut ist. Es gibt beispielsweise auch viele Briefe die man nur inhaltlich zuordnen kann und auch solche, die wir gar nicht zuordnen können, wo also in der Edition nach dem gegenwärtigen Stand stehen wird: Empfänger unbekannt. so zum Beispiel ein deutsch-katholischer Prediger in der Vorderpfalz, der predigt halt in der Vorderpfalz. Ich weiß keinen Namen. Wir wissen woran er beteiligt war, aber nicht was er gemacht hat.

Herr Kremer: Gibt es Hinweise darauf, dass durch Konfiskation oder Haussuchungen, nach 1849, Schriftstücke von Itzstein aufgetaucht sind?

Prof. Becht: Nein, diese Hinweise gibt es leider nicht. Da ist eine enttäuschte Hoffnung, die wir eine Zeitlang gehabt haben. Wir hatten gedacht, dass unter Umständen in den Untersuchungsakten noch was zu finden ist, aber wenn dies der Fall war, ist es vernichtet worden. Auch der bewusste und von mir zitierte konspirative Brief an diesen Bonndorfer Oppositionellen ist nicht mehr vorhanden, auch nicht in den Untersuchungsakten, die ansonsten noch vorhanden sind. Ich gehe aber davon aus, dass der in irgendeiner Weise überregional in Untersuchungen mit einbezogen wurde, dass man also versucht hat, ihn für Schriftvergleiche oder Ähnliches heranzuziehen. Aber das ist nicht mehr als eine Vermutung. Es gibt in Untersuchungsakten zwar Anhaltspunkte dafür, dass Briefe drin waren, aber ich habe bisher keine gefunden, wobei ich sagen muss, dass wir die Mainzer zentrale Untersuchungskommission auch noch nicht vollständig ausgewertet haben. Aber bislang ist auch da völlige Fehlanzeige.

Dr. Schwinge: Ich möchte die grundsätzliche Frage der Bewertung von Korrespondenzen oder überhaupt von Nachlässen ansprechen. Bei einem Mann wie von Itzstein wird man davon ausgehen, dass die Korrespondenz sachlich ergiebig ist und insofern interessant. Wie ist das bei den 342 oder 343 Briefen, die Sie inzwischen beisammen haben, sind die alle so, dass sie die Person von Itzsteins deutlicher erkennen lassen und der Forschung neue Erkenntnisse bringen? Bei Archivalien stellt sich ja die Frage der Kassation immer, und bei manchen Vernichtungen wird vielleicht auch eine Rolle gespielt haben, dass man gemeint hat, es lohne sich gar nicht, das aufzuheben.

Prof. Becht: Das ist natürlich immer ein sehr großes Problem. Wenn sie ein solches Briefcorpus haben, dann können sie natürlich nicht erwarten, dass von rund 350 Briefen nun jeder, wie das einmal im "Stern" so schön hieß, dafür sorgt, dass ein bestimmtes Kapitel der Geschichte in weiten Teilen neu geschrieben werden muss. Das ist nun sicher nicht so, aber allein schon das Corpus an sich sorgt dafür, dass viele Zusammenhänge hervortreten. Sie können aus einem einzelnen Brief, der aus, sagen wir, Adelsheim nach Mannheim ging, natürlich eine Menge herauslesen und sie können auch eine Menge in ihn hineinlesen. Aber wenn sie nun ein Briefcorpus eines gewissen Umfangs haben, dann können sie natürlich schon beispielsweise in einem Konzept lesen, dass irgendwo in allerletzter Minute noch ein „nicht“ von Hand eingefügt wurde und dieses „nicht“ eine glatte Lüge war. Und wenn sie dann noch sehen wie die Parteienkonstellation ist, dann wissen Sie auch, warum das eingefügt worden ist. Sie würden das eingefügte „nicht“ wahrscheinlich gar nicht beachten, wenn sie nur diesen Brief hätten.

Dr. Schwinge: Ganz konkret gefragt, kommen in diesen Briefen, die Sie jetzt beieinander haben, auch andere Kammerabgeordnete vor, wobei vor allem die Namen interessant sind. Ich habe mich mit Grimm und ich habe mich mit Karl Zittel beschäftigt. Kommen die da vor und erfährt man über sie neues in der Edition?

Prof. Becht: Also Zittel kommt, glaube ich, an zwei Stellen vor. Grimm, der spielte politisch ja längst keine Rolle mehr, der ist ja schon mit seinem Landtagsblatt eigentlich ziemlich diskreditiert. Er hat sich ja politisch ins Abseits gerückt mit seinem Landtagsblatt, das als ausgesprochen servil galt, und das nicht ganz zu unrecht. Namen kommen natürlich vor, aber auch da war man vorsichtig. Namen werden abgekürzt, es wird umschrieben wer es ist. Wenn man beispielsweise von Josef Kern sprach, der allerdings Regierungsanhänger war, dann war es der "wurmstichige K.", das heißt also, der wurmstichige Kern, und da wusste offenbar jeder was gemeint war. Es gibt jedoch viele Anhaltspunkte, man erkennt vor allem auch Parteienkonstellationen in einzelnen Wahlkreisen und man kann viele Parlamentarier politisch einordnen, weil man sieht, der galt immer als oppositionell, und ab wann wird jetzt von den Radikalen ein Gegenkandidat aufgestellt, also wann ist er „persona ingrata“. Ich habe aufgrund solcher Informationen und Konstellationen nachweisen können, dass tatsächlich die Spaltung der badischen linken Opposition sehr viel später stattgefunden hat als man bislang glaubte und dass im Grunde genommen die gesamte Geschichte dieser Teilung, so wie man sie bis dato verstanden hat, im Grunde die Geschichte der Nichtteilung ist, nämlich einer Vermeidung der Spaltung. Man hat verzweifelt versucht die Aktionseinheit der Opposition zu erhalten, letztlich ohne Erfolg, und im Grunde genommen spaltet sich diese Opposition erst im April 1848 und nicht früher. Das lässt sich eben aus solchen Quellen herauslesen. Sensationelle biographische Informationen findet man eher nicht. Die findet man unter Umständen in den Schriftwechseln mit Emigrierten aus der konstituierenden Versammlung, also des Revolutionsparlamentes, die über ihren Neubeginn in den USA berichten. Aber Biographisches wird da nicht mitgeteilt, dazu steht ist man zu eng in Kommunikation, sieht sich zu häufig. Es wird natürlich auch vieles mündlich übermittelt, vor allem die brisanten Dinge. as Brisante.

Prof. Krimm: Fasziniert hat mich die Schilderung der Wahlkampftechnik. Reicht das Quellenmaterial dafür eigentlich aus, um die Klaviatur, die Itzstein da souverän spielte – die man im 19. Jahrhundert Agitation nannte –, einmal systematisch darzustellen? Für die Frühgeschichte der Parteien wird immer wieder betont, dass sie die Spielregeln erst

erfinden mussten. Was Sie geschildert haben, klingt nach sehr „gekonnten“ Spielregeln, in einer frühen Zeit. Kann man da von einer Innovation durch Itzstein sprechen?

Prof. Becht: Also, das kann man unbedingt. Er ist mit Sicherheit da auch sehr prägend gewesen. Man muss sich allerdings klar machen, die Geschichte der Wahlagitation beginnt mit der regierungsseitigen Wahlagitation, das heißt vor allem mit den Machenschaften 1822/1825. Da wird gelogen, dass sich die Balken biegen. Da wird den Freiburgern erklärt, die Garnison zieht ab, wenn sie falsch wählen usw. Mit solchen Methoden konfrontiert hat man dann gesagt, gut, was Herr von Berstett recht ist, ist uns billig, das können wir schon lange, und wir können es besser, weil wir nämlich mehr sind und weil wir in der Lage sind, eine Kontinuität dieser Vernetzung herbeizuführen. Und das hat man dann sehr zielstrebig getan. Das Neue an Itzstein ist in der Tat die Modernität seines Wahlkampfes. Es gibt einen Fall, ich kann Ihnen nicht mehr genau sagen wo es war, da gehen mehrere Briefe hin und her, es geht um eine Kandidatur. Es zeichnet sich nach einem der Briefe offenbar ab, dass der Oppositionskandidat Probleme bekommt. Einen Tag darauf wird tatsächlich gewählt. Der Kandidat ist ein Anderer. Das heißt also, binnen 24 Stunden hat Itzstein es geschafft einen neuen Kandidaten aus dem Hut zu ziehen, den vor Ort durchzusetzen, und dieser wird auch gewählt. Dabei muss man sich klar machen, die Kommunikation ist im 19. Jahrhundert bei weitem nicht so langsam wie man das gerne annehmen würde. Es war durchaus denkbar, dass ein Brief aus Karlsruhe nach Mannheim an einen Tag, also am gleichen Tage an dem er geschrieben wurde, auch zugestellt wird. Die Briefe wurden direkt zugestellt. Das geht unter Umständen schon schnell, aber die Sache mit der Kandidatur dauert ihre Zeit, und das alles innerhalb von 24 Stunden ist eine reife Leistung. Itzstein weiß im Vorfeld, wie es bei den Wahlmännerwahlen steht. Er weiß von einzelnen Wahlmännern, wie sie wählen wollen. Itzstein hat vorgemacht mit welchen Methoden man modernen Wahlkampf führt, und man kann dies auch noch etwas weiter interpretieren, indem man sich klarmacht, der Karlsruher Wahlkreis ist ein aussichtsloser Wahlkreis. Da ist ein hauptamtlicher Agitator eingestellt worden, der hat, glaube ich, 700 oder 800 Gulden bekommen für seine Bemühungen. Insofern konnte man auch nicht annehmen, dass die Wahl auf einen Oppositionellen fallen konnte. Das ist natürlich schon ein Punkt, 5000 Gulden für Bewirtung im Vorfeld von Wahlen, das muss man alles erst mal finanziell

stemmen. Und diese finanzielle Seite der Wahlen, darüber wissen wir nun in der Tat nichts. Ich gehe davon aus, dass finanziell potente Kandidaten das schlicht selber bezahlt haben. Aber wie die Advokaten, die relativ niedrigen und wenig verdienenden Beamten, dies gemanagt haben, dass sie in der Lage waren Wahlkampfkosten in dieser Höhe zu bezahlen, ist mir noch ein Rätsel.

Prof. Krimm: Zur interessanten Rolle der quasi strafversetzten oder stillgelegten Juristen an den Obergerichten, deren Tendenzen ja auch die Regierung kennen musste: Kann man das wirklich so schildern, sind es nicht nur Einzelfälle? Wenn es sich verallgemeinern ließe, wäre dies genügend Anlass für eine Neuuntersuchung der Rolle des Oberhofgerichts.

Prof. Becht: Das würde ich unbedingt sagen, wobei das Oberhofgericht ja nur eine Berufungsinstanz ist. Das heißt also, das muss immer die Hofgerichte einbeziehen, weil man sonst ja gar nicht an die Fälle kommt. Aber ich würde unbedingt sagen, dass sich das lohnt. Ich würde als Stoßrichtung als Schwerpunkt einer solchen Erforschung die politische Justiz sehen. Das wäre in Baden in der Tat höchst interessant. Wenn man da gerade die konservativ besetzten Gerichte in Freiburg, in Meersburg anguckt, die kategorisch rechtsstaatlich argumentieren: Da wird etwas beschlagnahmt, was staatsfeindlich ist. Doch was hat das zu sagen, die Beschlagnahme ist illegal, darum geht es, und das Zeug wird zurückgegeben. Es geht in diesem fraglichen Fall um eine Schrift, in der der Großherzog wirklich beleidigt wird. und das hätte ansonsten mit Sicherheit eine Strafe gegeben. Doch das Oberhofgericht erklärt kalt lächelnd, was da drinnen steht sei völlig unerheblich, die Beschlagnahme war formal zu beanstanden und deswegen wird sie aufgehoben. Die Schriftstücke werden zurückgegeben, was immer darin stehen mag, das ist nicht unser Problem. Dass man so etwas tun kann, sich als Gericht so offen gegen den politischen Kurs einer Regierung zu stellen, das ist im Deutschen Bund absolut einmalig. Das gibt es sonst nirgends.

Dr. Drollinger: Ich wollte noch einmal anknüpfen an das Stuttgarter Rumpfpapament. Itzstein ist ja bis zum Schluss dabei gewesen und musste dann fliehen. Er ist in die Schweiz gegangen, und es ist sehr ungewöhnlich, dass er dann doch relativ schnell wieder nach Hallgarten zurückkehren konnte. Also hat man ihm offenbar doch den Weg geebnet. Ist denn das Gerichtsverfahren niedergeschlagen worden?

Prof. Becht: Hallgarten liegt ja in Preußen. Das war nun schon einmal ein Problem, denn den Preußen sind natürlich badische Strafverfahren per se egal. Nach Mannheim kehrte er wohlweislich nicht zurück, denn da hätte er unter Umstände Probleme bekommen können. Er wusste ja nicht, dass das Verfahren aus rein formalen Gründen niedergeschlagen wird. Man hat schlicht festgestellt, es besteht noch nicht mal ein Anfangsverdacht. Er sei also völlig unbelastet und könne gerne wieder kommen. Ohne diesen rechtsstaatlich durchaus fragwürdigen Dreh ihm die Staatsbürgerschaft abzuerkennen, hätte man ihn nicht mal aus dem Landtag rausschmeißen können. Und das wäre auch fast gescheitert. Aber nur durch diesen Staatsbürgerschaftsdreh hat das funktioniert. Es ist nie gegen ihn ermittelt, nie gegen ihn Anklage erhoben worden. Aber das galt natürlich für manche andere auch. Die Vermögensbeschlagnahme ist bei manchen, deren Verfahren das Oberhofgericht kassiert hat, trotzdem durchgeführt worden, die war nämlich auf dem Verordnungswege zu machen. Dazu brauchte es kein Urteil. Und da konnte man dann per Verwaltungsakt sagen, die betreffende Person war an der Schädigung des Staatsvermögens beteiligt, ist somit schadenersatzpflichtig, folglich beschlagnahmten wir das Vermögen in unbekannter Höhe, ohne Quittung. Alles das hat es gegeben. Das konnte die Regierung. Dagegen musste man dann klagen. Aber das war verhältnismäßig schwierig, wenn man irgendwo in Ohio gesessen ist.

Prof. Krimm fragt abschließend und im Zusammenhang mit der Itzstein-Verehrung nach der Itzstein-Medaille und ihrer Ikonographie. Danach schließt er die Sitzung.